Schwarz, Strauß, Renan.

Schwarz, Strauß, Renan.

Ein Vortrag

von

Friedrich von Raumer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1864.

Vorwort.

Hamann ſchreibt an Jacobi: „Mein herzlieber Fritz Jonathan! Sey kein politiſcher Rathgeber, wenn Du gute Tage behalten willſt, und laß Dich durch keine rathfreigebigen Freunde, Gevattern und Vettern zu theologiſchen und philoſophiſchen Katzbalgereien verhetzen.“ (Jacobi's Werke, IV, 3, 401.)

Dieſe Warnung müßte mich abſchrecken, eine ſo unerfreuliche und gefährliche Bahn zu betreten, wenn ich überhaupt furchtſam und empfindlich wäre, oder anmaßend und kriegeriſch darauf ausginge zu richten und zu verurtheilen. Vielmehr wünſche ich ſehnlichſt unbefangene Prüfung der verſchiedenen Anſichten, Anſprüche und Berechtigungen. Nach lebenslänglicher

Beschäftigung mit hiehergehörigen geschichtlichen Gegenständen, sey es mir erlaubt neben den Berichten über den Inhalt dreier merkwürdiger Bücher der Herren Schwarz, Strauß und Renan, auch eine eigene Meinung unmaßgeblich beizufügen.

Berlin, den 14. Mai 1864.

Fr. v. Raumer.

Karl Schwarz.

Jede Religion hat ihre Geſchichte, und die der chriſtlichen Religion iſt weit die reichſte und merkwürdigſte. Es bleibt erſtaunlich und bewundernswerth, welcher Fleiß, welcher Scharfſinn ſeit 1800 Jahren von Männern höchſt verſchiedener Art darauf iſt verwandt worden. Die Ergebniſſe mußten indeß natürlich untereinander ſehr abweichen: zu der Weisheit geſellte ſich Irrthum, zur Freude auch Schmerz. Gleichwie die politiſche Geſchichte, hat die Kirchengeſchichte ihre Schatten, ja Nachtſeiten. Eine an die Spitze geſtellte Offenbarung konnte dagegen nicht ſchützen, bot keine unläugbaren abgeſchloſſenen mathematiſchen Sätze, ſondern erlaubte eine verſchiedene Auffaſſung und forderte eine weitere Entwickelung. Wer dies läugnet, befördert keinen wahren Fortſchritt, ſondern wirkt nur wie ein Hemmſchuh, und will das Unmögliche: nämlich die Geſchichte zum Stillſtand bringen. Umgekehrt aber giebt es auch ein Uebereilen, welches eines Zügels bedarf.

Daß in verſchiedenen Zeiträumen verſchiedene Anſichten vorherrſchten iſt natürlich und erſt dann zu tadeln, ja un-

bedingt zu verdammen, wenn die Uebermacht zu unchriſtlichen Verfolgungen führte. Die Tyrannei, welche die Römer, aus nahe liegenden Staatsgründen, gegen die Chriſten übten, war ganz unbedeutend gegen die entſetzlichen Frevel, welche dieſe untereinander, im Namen Gottes und Jeſu Chriſti zu vollbringen ſich nachmals nicht ſchämten. Verjagung, Plünderung, Martern, Köpfen, Hängen, Verbrennen ihrer Mitbrüder, galt viele Jahrhunderte hindurch für ein Recht und eine Pflicht. Dieſe Verhältniſſe haben ſich Gottlob gebeſſert; doch iſt der ſündliche Keim unchriſtlicher Unduldſamkeit in den menſchlichen Gemüthern ſo wenig ganz ausgerottet, als der Keim einer frivolen Betrachtung und Behandlung auch des Heiligſten. Eine aufgezwungene Einheit und Dieſelbigkeit des Glaubens iſt ſo wenig das rechte Ziel, als eine zahlloſe Zerſplitterung der Sekten, welche Gemeinſchaft und größere Wechſelwirkung unmöglich macht.

Die Geſchichte erweiſet, daß vorherrſchende Anſichten nach dem Ablauf einiger Jahrhunderte ſich verändern und in andere übergehen. So waren die Sentenzen des Petrus Lombardus, vom zwölften bis vierzehnten Jahrhundert, das in der ganzen Chriſtenheit bewunderte, allgemein eingeführte, unzählige Male durch Commentare erläuterte Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens. Es iſt jetzt völlig vergeſſen, und nur Einzelne unterziehen ſich der Aufgabe es kennen zu lernen. Auch darf man dieſe Aufgabe, der Form und des Inhalts wegen, allerdings als eine mühſame und ſchwierige bezeichnen. Iſt es, nach ſolchen Erfahrungen, erwieſen,

daß für alle Ewigkeit anerkannt bleiben und die Gemüther erfüllen und beherrschen werden, das augsburger Bekenntniß, die Concordienformel, die tridenter Beschlüsse, die 39 Artikel, die dordrechter Synode? Unbedingte Ansprüche, welche jede dieser confessionellen Parteien aufstellt, aber nicht durchführen kann, veranlassen die Behauptung: daß jeder nur eine theilweise Berechtigung zusteht, eine weitere Entwickelung aber unerläßlich ist.

Es wächst nicht allen Bäumen eine Rinde, und schon bei den Evangelisten zeigt sich eine Verschiedenheit der Auffassung. Dürfen wir unzählige ähnliche Erscheinungen, die bis zum heutigen Tage hervortreten, kurzweg verdammen, sind wir verpflichtet ohne eigene Prüfung uns den, von einzelnen Chorführern ausgesprochenen Urtheilen demüthig, oder vielmehr knechtisch zu unterwerfen? Geschieht das Letztere, so darf man die, nach ihrer Ueberzeugung sich aussprechenden Führer nicht verdammen; die Geführten verdienen entweder das Lob des, von Anmaßung entfernten Gehorsams, oder den Tadel lässiger Unthätigkeit.

Nur zu oft hört man von Männern und Frauen: was soll ich mich mit derlei Dingen abquälen, ich bin zufrieden mit meiner Wahrheit, ich will mich in meinem Glauben nicht stören lassen. Diesen Zufriedenen, Gleichgültigen, Faulen gegenüber, findet sich jedoch bei dem heutigen Stande der europäischen Bildung, eine sehr große Zahl von ehrenwerthen Personen, welche sich sehr gern über die neueste Kirchen- und Religionsgeschichte, über die von allen Seiten erwähnte Entwickelung der Theologie

unterrichten möchten. Wenn sie aber von der Unzahl bändereicher Werke hören, welche davon handeln, wenn ihnen jeder Befragte (nach seiner vorgefaßten Meinung) andere Bücher zum Durchlesen empfiehlt, so sinkt ihnen der Muth, und sie geben den Plan auf, sich über so wichtige Dinge selbst zu unterrichten.

Bei diesen Verhältnissen hat sich Herr Dr. Schwarz durch seine Geschichte der neuesten Theologie ein sehr großes Verdienst erworben. Sie erweiset Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Ernst ohne übertriebene Bitterkeit, Unparteilichkeit ohne Gleichgültigkeit, und ein löbliches Bestreben gutes Deutsch und verständlich zu schreiben. In kleinem Raume wird uns vorübergeführt ein Schatz von Thatsachen, Behauptungen, Widerlegungen u. s. w. Der Versuch, hiervon einen Auszug zu geben, würde mißlingen und an abgestorbener Trockenheit leiden. Es sey erlaubt Einzelnes auszuheben und daran einige unmaßgebliche Bemerkungen anzureihen.

Die Charakteristik vieler Personen darf man gelungen nennen. So hat allerdings Neandern die zweite Hälfte der Kirchengeschichte (die erstaunliche Entwickelung der umfassenden Gesellschaftsverfassung) weniger angezogen und beschäftigt, weshalb Plank's Werk noch immer unentbehrlich und lehrreich bleibt. Ebenso läßt sich nicht läugnen, daß Neander an der Hegel'schen Philosophie nur die Schattenseite streng hervorhob, und die Strauß-Bauer'sche Kritik allzu rasch zur Seite warf. Aber im Ganzen und Großen war Neander (mein theurer Freund), wie auch Herr

Schwarz anerkennt, ein Chriſt im höchſten Sinne des Wortes. Daher ſeine lebhafte Abneigung gegen unduldſame Anmaßung und Verketzerungsſucht, daher ſein mildes Beſtreben auch in den Irrenden einen Beſtandtheil aufzufinden, der ſie mit der Wahrheit verband, daher ſein Wunſch vermittelnd den Frieden in der Chriſtenheit zu gründen oder herzuſtellen.

Faſt alle Streitigkeiten reihen ſich an die überkünſtelte, unduldſame Dogmatik. Alle Parteien machen unbedingte Anſprüche, und die ſich widerſprechenden Formeln führen zu ewigem Kriege, ohne wahren Sieg und genügenden Friedensſchluß. Wenn die Offenbarung (nach dem Wortlaute) offenbar wäre, hätte ſo endloſer Zwiſt gar nicht eintreten können, und ſtatt all der Feinheiten und Spekulationen, welche über menſchliche Faſſungskraft hinausgehen und keinen ächten Troſt gewähren, hätte man die verſtändliche, unläugbare, erhabene, Frieden ſtiftende Seite des Chriſtenthums nicht vernachläſſigen und zurückſetzen ſollen. Behauptet man: dies ſei theoretiſch nicht geſchehen, ſo hat man doch (wie die ganze Kirchengeſchichte erweiſet) praktiſch ſehr ſelten danach gehandelt. Woher kommt es, daß faſt alle Bekenntnißſchriften lediglich vom Dogma ſprechen, und über die zweite, heilige und heiligende Seite des Chriſtenthums ſchweigen?

Ueber die Wunder mußte Herr Schwarz natürlich Bericht erſtatten. Es iſt erſtaunlich, wie viel Fleiß, Scharfſinn, fromme Abſicht, thörichte Leidenſchaft verwandt ward, ſie zu beglaubigen, zu bekämpfen, zu erklären,

zu läugnen. Ein englischer Geistlicher sagte einem Deutschen: wenn die Wunder nicht wären, würde ich an Christus und Christenthum gar nicht glauben. Der Deutsche antwortete: wenn die Wunder nicht wären, würde ich dennoch an das Christenthum glauben. — Es ist auffallend, daß bei all diesen Untersuchungen fast gar nicht von anderen Religionen (die jüdische ausgenommen) die Rede ist; etwa weil Moses, Buddha, Confucius, Muhamed keinen Anspruch machten, mehr zu sein als Menschen? In der That sind wir umgeben von unzähligen, großen, zur Demuth und Anbetung hinweisenden Wundern. Ich spreche nicht von den im Mittelalter und den actis Sanctorum aufgezählten, fast unzähligen Wundern, welche, trotz ihrer angeblichen Beglaubigung, vergessen sind, vor Allem, weil sie der Beglaubigung ermangeln, daß nach Wegstreichen aller Wunder, so sehr viel Bewundernswerthes an Christus übrig bleibt. Und ist die von Keinem wegzuläugnende Bergpredigt kein größeres Wunder, als viele unbedeutende übermäßig erhobene? Hilft es ins Klare, wenn neuerlich ein von Herrn Schwarz angeführter Schriftsteller sagt (S. 267): „Das Wunder ist der erste Durchbruch des absoluten, oder des neuen gottmenschlichen Lebensprinzips durch die Sphäre des alten natürlichen Menschenlebens, näher der in der Form eines Durchbruchs sich darstellende Eintritt des wohl vermittelten, zuerst übernatürlich auftretenden, dann widernatürlich wirkenden, weiterhin sich natürlich gestaltenden, endlich eine höhere Natur bildenden gottmenschlichen Lebensprinzips in die

alte gewohnte Menſchenwelt, in ſeinen primitiven Wirkungen."

In den unveränderten, feſtſtehenden, fortwirkenden Naturgeſetzen offenbart ſich ein ſtetes Wunder, — wie man ſich dies auch erklären möge. Den Gegnern der Naturforſchung dürfen ihre ächten Freunde erwiedern: jedes neu entdeckte Naturgeſetz vermehrt den Schatz der Wahrheit und die Gründe ächter Frömmigkeit. Die Naturforſchung offenbart, die meiſten theologiſchen Unterſuchungen haben verdunkelt; ſie mehrt durch Betrachtung des unermeßlichen Weltganzen die Erkenntniß und Verehrung Gottes, des ſchaffenden und erhaltenden; ſie iſt chriſtlich, denn ſie führt (wohl verſtanden) zur Demuth, einer chriſtlichen Haupttugend; ſie erweitert die, zeither meiſt vereinzelnde, iſolirte Theologie; ſie beruht auf dem Geiſte, entdeckt und wirkt durch den Geiſt.

Hiermit ſtimmen diejenigen (oder derjenige) nicht überein, welche Alexander v. Humboldt einen Seelenmörder nennen, oder verlangen, daß von Staats wegen dem atheiſtiſchen Treiben Zaum und Zügel angelegt werde.

Ich vermeide an dieſer Stelle die weitläufige Frage über das Verhältniß von Staat und Kirche zu erörtern, und bemerke nur, daß bis jetzt die Kirche oft gegen weltlichen Egoismus und Frivolität, und der Staat gegen Aberglauben und Fanatismus geſchützt hat.

Käme es denn aber der Philoſophie nicht zu, die höchſte Geſetzgeberinn, Entſcheiderinn und ſchützende Macht zu ſeyn? Die Geſchichte berichtet von jeher über unzählige auf dieſem

Boden hervortretende Ansichten und Versuche. So hieß es z. B. die Theologie ist die Herrinn und die Philosophie die Magd. — Die rechte Philosophie macht alle Theologie überflüssig. — Sie haben miteinander nichts zu schaffen und sollen ganz getrennt bleiben, wodurch ein dauernder Friede allein ermöglicht wird. — Eine solche Trennung ist unmöglich, sie müssen sich vertragen über ihre wechselseitigen Rechte und die Gränzen ihrer Gebiete.

Bei dem hiernach oft eingeleiteten Verhandlungen gingen aber die Vorschläge so weit auseinander, daß kaum ein Waffenstillstand, aber kein dauernder Friede zu Stande kam. Gewiß wäre ein durch einseitige Gewalt aufgezwungener Friede von Uebel, wogegen (wenn philosophische Mäßigung und christlicher Ritterssinn nicht ganz fehlen) hier eine Bahn eröffnet ist für die edelsten geistigen Uebungen und Kämpfe.

Wie verhalten sich (dies ist die zunächst wiederkehrende Frage) diese Dinge geschichtlich in der neuesten Zeit? An dem einen Aeußersten steht die, noch keineswegs ausgestorbene Partei, welche behauptet: die Dogmatik sey eben die höchste Philosophie, offenbare dieselbe und schließe sie in sich. Der bloße Vernunftgebrauch führe zu keinem werthvollen, irgend genügenden Ergebniß. — Abgesehen von denjenigen Schriftstellern, welche alle Theologie kurzweg verwerfen, benehmen sich die meisten der neueren Philosophen höflicher. Sie liebängeln mit der herkömmlichen Theologie, suchen jedes Dogma in Liebe und Güte ihrem Systeme anzupassen, oder auf dem philosophischen Bette des Prokrustes so lange zu drehen und zu wenden, bis es

in den philosophischen Mantel oder Ueberzieher (obwohl unkenntlich geworden) geduldig hineinkriecht. Statt eines Kleides, eines Stuhles, bot der neue Reichthum deren zwei. Die schwierigsten Lehren: Dreieinigkeit, Menschwerdung, Sündenfall, Erbsünde, Ewigkeit der Höllenstrafen, Wemgthuung, Inspiration u. s. w. fanden jetzt ein bequemes, theologisch-philosophisches Unterkommen, alle Fehde hatte ein Ende. Auch durften Besonnene die Hoffnung hegen, eine ganze Reihe von untergeordneten Gegensätzen würde nunmehr eine höhere Lösung finden: Rationalismus und Supernaturalismus, Kopf und Herz, Denken und Fühlen, Begriff und Gemüth u. s. w. Man durfte hoffen, daß Aufzählung einzelner Thorheiten der verschiedenen Parteien, nicht mehr für volle Widerlegung gelten würde: man werde nicht unter der Firma Rationalismus allen Vernunftgebrauch, unter dem Namen Supernaturalismus allen Glauben an etwas Höheres verdammen und verletzern.

Bei all diesen Verhältnissen trat vorzugsweise das zu Tage, was Viele als Erweis des Tiefsinns deutscher Philosophie hervorhoben, was sich aber bei der alten und mittleren Philosophie nicht in gleichem Maaße, und bei Engländern und Franzosen fast gar nicht findet: nämlich eine sehr verwickelte und zugleich unklare Terminologie, anspruchsvolle, aufgebauschte, wandelbare Phrasen und Redensarten, ohne bestimmten, verständlichen Sinn. Deshalb sagte Hamann: was für Unsinn läßt sich in runden und volltautenden Worten ausdrücken!

Wie dem auch sey, so fanden die verschiedenen Wort-

führer bald, man müsse die angeblich dauernden Ergebnisse des geschlossenen Friedens einer neuen Prüfung unterwerfen. So ward nun so viel geprüft, erläutert, näher bestimmt, bestätigt, in Frage gestellt, geläugnet, weggeschnitten, zugesetzt, daß man sagen darf: so viel Köpfe so viel Sinne, mit allen nur möglichen Abstufungen von Hengstenberg bis Feuerbach! — Daher der Stoßseufzer des Herrn Schwarz: „Bleibt die öffentliche Religion und die wieder hergestellte Kirche nur ein herkömmliches, ein todtes, der Wirklichkeit fremdes Auctoritätswesen, fehlt es im Innersten an Wahrheit und Befriedigung, so mag der äußere Bau der Kirche noch so fest erscheinen, ihre Dogmen durch 1800jähriges Alter ehrwürdig, und ihre Geistlichkeit ohne Ausnahme symboltreu; ein mächtiger Sturm und eine verhängnißvolle Revolutionsnacht wirft das ganze wurmstichige Gebäude über den Haufen und bedeckt mit Trümmern das feile Priestergeschlecht, welches das Heiligthum der Wahrheit durch Menschenfurcht und Geistesträgheit entweiht."

Kann man sich wundern, wenn der, nach köstlicher Ausbeute sich sehnende und getäuschte Laie zuletzt ausruft: mir wird von alle dem so dumm, als ginge mir ein Mühlrad im Kopf herum! Oder, wenn dies Sprichwort zu platt und gemein klingt, so kann man wissenschaftlicher sagen: mir ist zu Muthe, als geriethe ich in die Wirbel des Descartes, oder in die zahllosen astronomischen Kreise und Epicyklen des Ptolemäus. Wo ist ein vereinfachender Copernicus? Gewiß thäte er uns Noth!

David Friedrich Strauß.

Es haben, besonders in neuerer Zeit, mehrere scharfsinnige Männer nachzuweisen versucht, daß die Persönlichkeit jedes Menschen, sein Thun und Lassen, wesentlich abhange von den Gesammtverhältnissen seiner Zeit. Ohne Zweifel zeigen materielle und geistige Verhältnisse großen Einfluß; niemals aber wird man auf diesem äußerlichen Wege die ganze Persönlichkeit zu erklären, den Kern des Geheimnisses aufzudecken im Stande seyn. Dieser Kern liegt in der unbegreiflichen Begabung, in der göttlichen Gnadenwahl, welche mit der in die Theologie hineingekünstelten, Recht und Unrecht vernichtenden Gnadenwahl nichts zu thun hat. Unzählige Menschen werden gleichzeitig in dieselben Verhältnisse hineingestellt; aber nur sehr wenige wissen sie nicht bloß zu brauchen, sondern auch zu beherrschen und Neues zu gestalten. Warum nur Einzelne, oder dieser Einzelne, solch eine Kraft und Fähigkeit erhielten, wissen wir nicht, und es genügt (wie gesagt) kein äußeres Ereigniß und Verhältniß zu voller, begreiflicher Erklärung. Hiemit wird aber eine Wechselwirkung des Aeußern und Innern keineswegs geläug-

net, sondern sie ist nothwendig und unerläßlich. Dies gilt nicht bloß von der höchsten aller Persönlichkeiten, von Christus, sondern auch von allen den Männern, die sich in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft auszeichneten.

Als vor etwa 30 Jahren Dr. Strauß seine schriftstellerische Laufbahn begann, lagen die Verhältnisse, der Entwickelungsstand der Theologie, unzähligen Geistlichen vor Augen, Allen ward die gleiche äußere Anregung zu Theil. Warum schlug keiner den Weg des Genannten ein? Weil sie ihn für irrig, für entbehrlich hielten, kein Bedürfniß nach dieser Forschung fühlten, weil sie (mit einem Worte) nicht die löbliche — oder tadelnswerthe — Persönlichkeit von David Strauß besaßen.

Selbst seine größten Gegner können nicht läugnen, das Leben Jesu habe wie ein Sauerteig, wie ein Gährungsstoff gewirkt, Manchen aus allzu behaglicher Ruhe aufgeweckt, und gezwungen für den alten, gleichartigen „Butterfrauentrab" (Shakspeare) ein neues Tempo aufzufinden. War das Buch eine glaubhafte Ankündigung neuer Wahrheit und Gesundheit, so mußte man es mit Freuden begrüßen; offenbarte es eine unerwartete, gefährliche Krankheit, so mußte man es bekämpfen. Das Letzte ist vorzugsweise geschehen: nicht unnatürlich; denn es bestritt viele der Ansichten des mächtigsten Standes, bezweifelte die Rechtmäßigkeit alten Besitzes und ließ die Verjährung als keinen genügenden Rechtstitel gelten.

Fast noch härter als das Leben Jesu, ward Strauß

Dogmatik angeklagt: ſie ſey lediglich verneinend, es fehle ihr an bejahendem Inhalt, an poſitiven Ergebniſſen. Man kann antworten: Zerſtörung des Irrigen iſt auch ein poſitiver Gewinn, und Reinigung eines Bauplatzes iſt verſchieden von dem Geſchäft eines Neubaues. Die Hauptfrage war alſo: ob Strauß ſich nicht leichtſinnig und erfolglos abgemüht habe, ein treffliches und dauerhaftes Gebäude zu zerſtören. Es iſt nicht unſeres Amtes hierüber abzuurtheilen, ja nicht einmal umſtändlich erzählend zu berichten.

Jeden Falls muß man billigen, daß Herr Strauß ſein Leben Jeſu (mit Rückſicht auf die erhobenen Einwendungen) neu für das deutſche Volk bearbeitete. Denn ganz irrig iſt es, daß nur Theologen von Fach ſich dafür intereſſirten und allein darüber zu urtheilen im Stande wären. Sie ſind faſt immer zugleich als Partei und Richter aufgetreten; weshalb (beſonders in neueren Zeiten) Viele gegen ihre Anſprüche, Berufung an ein auch mit gebildeten Laien beſetztes Geſchworenengericht eingelegt haben. Die Religion iſt ſo wenig ein Monopol der Theologie, als die Gerechtigkeit ein ausſchließender Beſitz der Juriſten. Eine Erweiterung des Geſichtskreiſes thut der Wiſſenſchaft keinen Eintrag, ſondern fördert Einſicht und Theilnahme, nach beiden Seiten hin. In dieſem Sinne ſagt Herr Strauß (S. XII): „Wollen wir alſo in religiöſen Dingen weiter kommen, ſo müſſen ſolche Theologen, die über den Vorurtheilen und Intereſſen der Zunft ſtehen, um die Mehrheit ihrer Zunftgenoſſen unbekümmert, den Denkenden in der Gemeine die Hand reichen.“ Herr

Strauß fährt fort: „ich faſſe das deutſche Volk, als das Volk der Reformation (S. XVII); dieſe aber denke ich mir nicht als ein fertiges, ſondern als ein Werk, das fortgeſetzt ſeyn will. Zu einer ſolchen Fortſetzung der Reformation drängen gerade im gegenwärtigen Augenblick die Bildungsverhältniſſe eben ſo unabweisbar hin, als ſie vor vierthalbhundert Jahren zum Beginne derſelben gedrängt haben. Auch wir leben in einer Kriſis, die das Peinliche hat daß uns, wie den damals Lebenden, ein Theil des geltenden Chriſtenthums eben ſo unerträglich geworden, als ein anderer unentbehrlich geblieben iſt. Manche Gemüther kommen jetzt in Gefahr, mit der Schale zugleich den Kern zu verlieren, oder ſich doch einem aufreibenden Kampf und Ringen, einem bedenklichen Schwanken zwiſchen ausgelaſſenem Unglauben und krampfhaftem Glauben, zwiſchen Freigeiſterei und Frömmelei, preiszugeben. Dieſer Rathloſigkeit zu Hülfe zu kommen, iſt die Pflicht eines jeden, der ſich dazu im Stande fühlt (S. XVIII). — Keiner der großen, confeſſionellen Parteien wird es gelingen, die andern zu ſich herüberzuziehen; ſoll eine erwünſchte und heilſame Wiedervereinigung möglich ſeyn, ſo kann dieſe nur in einem dritten Standpunkte über den ſtreitenden Parteien gefunden werden (S. XX)." — So Herr Strauß. —

Das Leben Jeſu iſt ſeit den Evangeliſten bis auf den heutigen Tag ſehr verſchieden aufgefaßt und dargeſtellt worden. Läugnen läßt ſich nicht, daß hiezu im Allgemeinen eine natürliche Berechtigung vorliegt; die Frage iſt nur, ob davon ein löblicher, oder tadelnswerther Gebrauch

gemacht ward? Herr Strauß unterwirft die Leben Jesu von Heß, Herder, Paulus, Schleiermacher, Hase, Neander u. A. einer genauen Kritik, welche zunächst ergiebt, daß sie zwar von denselben Punkten scheinbar ausgehen, aber verschiedene Richtungen absichtlich einschlagen und zu verschiedenen Ergebnissen gelangen. Im Allgemeinen zeigt sich indessen, daß die alte Lehre von buchstäblicher, unbedingter Inspiration zurückgestellt ist, und die für andere weltliche Schriftsteller aufgestellten Grundsätze der Kritik auch bei denen der Bibel zur Anwendung kommen. Hiebei versteht sich jedoch von selbst, daß für jeden Schriftsteller gewisse Modifikationen, oder nähere Bestimmungen der allgemeinen Grundsätze eintreten, und z. B. die Art, der Inhalt und Zweck der Kritik bei Homer und Virgil nicht ganz dieselben sind. Wenn es heut zu Tage unmöglich ist die biblischen Schriftsteller ganz den Einwirkungen der Kritik zu entziehen, so sind zu solch einer Sicherstellung noch weniger berechtigt das apostolische Glaubensbekenntniß (welches nicht von den Aposteln herrührt), die nicäischen Beschlüsse (welche unter sehr tadelnswerthen Verhältnissen zu Stande kamen) und das athanasische Glaubensbekenntniß, wogegen von jeher die größten Bedenken erhoben wurden. Steht uns denn wirklich (wie Mehrere behaupten) auf diesem Wege ein großer, unersetzlicher Verlust bevor? Keineswegs! Die freie, vielseitige Prüfung wird die einbrechenden Irrthümer berichtigen, die Wahrheit fördern, und die Schlacken von dem Golde trennen.

Die umständlichen Untersuchungen des Herrn Dr. Strauß

über die Evangelien und die, vom bisher Angenommenen oft sehr abweichenden Ergebnisse, können und werden nicht ohne lauten Widerspruch bleiben. Aber auch dieser Widerspruch wird die Entwickelung fördern, sofern er gründlich und gemäßigt auftritt, und nicht über des Verfassers ernstes und würdiges Streben, kurzweg von oben herab, mit verdammenden Beiwörtern abspricht. Am weitesten gehen die Ansichten der Theologen auseinander über das Evangelium Johannis. Die Einen nämlich (insbesondere die Freunde Platon's und einer angeblich höhern Spekulation) legen ihm den höchsten Werth bei; Andere stellen die drei ersten Evangelien voran; noch Andere trennen den geschichtlichen Theil von alexandrinisch philosophischen Zusätzen. Da die äußeren Gründe zu einem unbezweifelten Beweise bisher nicht hinreichten, wird persönliche Neigung und Gefühl auf das Urtheil wohl Einfluß behalten.

Lehrreich entwickelt Herr Strauß die zur Zeit des Auftretens Christi vorhandenen, hieher gehörigen Weltverhältnisse. So sagt er z. B. (S. 180): „Schon bei den Griechen wurde bald die Vielheit der Götter als unverträglich mit dem Begriffe des göttlichen Wesens erkannt, das als das Vollkommenste und als die oberste Ursache von Allem nur Eines seyn könne; und so sehen wir unter gebildeten Griechen den Polytheismus immer mehr von der monotheistischen Vorstellung verdrängt, oder doch mit derselben durch strengere Unterordnung der einzelnen Götterwesen unter den einen obersten Gott ausgeglichen. So erhob sich in diesem Stücke der Grieche allmählig zu dem

Standpunkte, auf welchem der Hebräer von Hauſe aus ſtand, und inſofern der Erſtere ſeine Vorſtellung von dem einen Gott auf philoſophiſchem Wege gefunden hatte, konnte dieſelbe bei ihrer ſpäteren Berührung mit dem jüdiſchen Monotheismus, dieſem nur überdies zur Läuterung vor manchem allzu menſchenähnlichen Zuge dienen, der demſelben in den Schriften des alten Teſtaments noch anklebte. — Gerade weil das Göttliche dem Griechen nicht in der Geſtalt eines gebietenden Geſetzes gegenüber trat, mußte er ſich ſelbſt Geſetz werden; weil er nicht, wie der Jude, ſein Leben Schritt für Schritt durch religiöſe Satzung geordnet ſah, mußte er nach einer ſittlichen Norm im eigenen Innern ſuchen. Daß dies eine ſchwierige Aufgabe war, der Weg zu ihrer Löſung über gefährliche Stellen führte, ſehen wir an der Sittenverderbniß, die bald nach der ſchönſten Blüthezeit über das griechiſche Volk hereinbrach; an der Willkür, mit welcher die gleichzeitigen Sophiſten alle ſittlichen Begriffe durcheinander warfen.“ So Herr Strauß. Daß die Stoiker und Epikuräer die wahre Philoſophie in zwei ungenügende einſeitige Hälften auseinanderbrachen, leidet keinen Zweifel; die bereits höher ſtehende, umfaſſendere Lehre des Ariſtoteles von Tugend und Glückſeligkeit, iſt oft vernachläſſigt und mißverſtanden worden. Die Römer beſchäftigten ſich hauptſächlich mit der praktiſchen und populären Seite der Philoſophie und der namhafteſte Vertreter eines um ſich ſchauenden Eklekticismus war Cicero, der (bemerkt Herr Strauß S. 126) „in ſeinem Verdienſt und ſeiner culturgeſchichtlichen Bedeutung neuerlich verkannt iſt“.

Herr Strauß sagt (S. 194): „Die Ursprünglichkeit, Frische und Abwesenheit jedes Schulgeschmacks (der doch bei dem geistvollen Heidenapostel so merklich ist) macht eine selbstständigere Entwickelung für Jesum wahrscheinlicher.“ — Schärfer spricht sich hierüber aus der vielleicht größte aller Republikaner, der amerikanische Präsident Jefferson. Er sagt: Schon seit dem Apostel Paulus sind die einfach erhabenen Lehren Jesu Christi verkünstelt und entstellt worden.

Herr Strauß hebt die Verschiedenheit Christi von Johannes dem Täufer mit Recht hervor. Jenem sagte der Weg der Freundlichkeit und Milde zu, und er konnte den Weg äußerlicher Strenge und ascetischer Uebungen nicht für genügend halten zu einer sittlichen und religiösen Wiedergeburt. Die Grundanschauung Jesu (S. 203), daß Gott ein milder, liebevoller Vater der Menschen sey, konnte nicht aus dem alten Testamente kommen. „Er konnte (sagt Herr Strauß) dies nur aus sich selber nehmen. Sich so wenig wie Gott, der langmüthige Vater, durch die Bosheit der Menschen aus der Fassung bringen zu lassen, das Böse nur durch Gutes, den Feind nur durch Wohlthun zu überwinden, war ein Grundsatz, der aus der innersten Stimmung seines eigenen Herzens floß. Mit Recht hat man auf die Vorschrift (S. 206, 207): was ihr wollt das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch, als auf das eigenthümliche Moralprincip des Christenthums, immer besonderes Gewicht gelegt: es liegt in ihr der Grundgedanke der Humanität, die Unterordnung aller

Einzelnen unter die gemeinsame Idee der Menschheit, die in Allen lebt, von Jedem in Jedem wieder erkannt und geachtet werden soll. — Bei vielen erst durch Kampf und gewaltsamen Durchbruch geläuterten Naturen (man denke nur an einen Paulus, Augustin, Luther) bleiben die Narben davon für alle Zeit, und etwas Hartes, Herbes, Düsteres haftet ihnen lebenslänglich an; wovon sich bei Jesus keine Spur findet. Jesus erscheint als eine schöne Natur von Hause aus, die sich nur aus sich selbst heraus zu entfalten, sich ihrer selbst immer klarer bewußt, immer fester in sich zu werden, nicht aber umzukehren und ein anderes Leben zu gewinnen brauchte. (S. 208.) — Daß Jesus als Lehrer einen ebenso hinreißenden, als auf empfängliche Gemüther tiefen Eindruck machte, sagen uns nicht bloß die Evangelien, sondern es ist durch den geschichtlichen Erfolg bekundet. — Von dem Glauben an Dinge, von denen zum Theil gewiß ist daß sie nicht geschehen sind, zum Theil ungewiß ob sie geschehen sind, und nur zum geringsten Theil außer Zweifel daß sie geschehen sind, daß von dem Glauben an dergleichen Dinge des Menschen Seligkeit abhängen sollte, ist so ungereimt, daß es heut zu Tage keiner Widerlegung mehr bedarf. — Jeder sittlich hervorragende Mensch, jeder große Denker, der das handelnde Wesen des Menschen zum Gegenstande seines Forschens machte, hat in engeren oder weiteren Kreisen geholfen, jene Ideen zu berichtigen, zu ergänzen, weiter zu bilden. Unter diesen Fortbildnern des Menschenideals steht in jedem Falle Jesus in erster Linie. Er hat Züge in dasselbe eingeführt,

die ihm vorher fehlten, oder doch unentwickelt geblieben waren, andere beſchränkt die ſeiner allgemeinen Gültigkeit im Wege ſtanden; hat demſelben durch die religiöſe Faſſung, die er ihm gab, eine höhere Weihe, durch die Verkörperung in ſeiner eigenen Perſon die lebendigſte Wärme gegeben; während die Religionsgeſellſchaft, die von ihm ausging, dieſem Ideale die weiteſte Verbreitung unter der Menſchheit verſchaffte. — Vollentwickelt findet ſich bei Jeſus Alles, was ſich auf Gottes- und Nächſtenliebe, auf Reinheit des Herzens und Lebens der Einzelnen bezieht, aber ſchon das Leben des Menſchen in der Familie tritt bei dem ſelbſt familienloſen Lehrer in den Hintergrund; dem Staate gegenüber erſcheint ſein Verhältniß als ein lediglich paſſives; dem Erwerb iſt er nicht bloß für ſich, ſeines Berufes wegen, abgewendet, ſondern auch ſichtbar abgeneigt, und Alles vollends was Kunſt und ſchönen Lebensgenuß betrifft, bleibt völlig außerhalb ſeines Geſichtskreiſes. — Es iſt ein vergebliches Bemühen, die Thätigkeit des Menſchen als Staatsbürger, das Bemühen um Bereicherung und Verſchönerung des Lebens durch Gewerbe und Kunſt, nach den Vorſchriften, oder dem Vorbilde Jeſu beſtimmen zu wollen. Sondern hier war eine Ergänzung, ſowohl aus andern Volksthümlichkeiten, als aus andern Zeit-, Staats- und Bildungsverhältniſſen heraus erforderlich, wie ſie zum Theil ſchon rückwärts in demjenigen lag, was Griechen und Römer in dieſer Hinſicht vor ſich gebracht hatten, zum Theil aber der weiteren Entwickelung der Menſchheit und ihrer Geſchichte vorbehalten blieb. — Der Kritiker lebt

der Ueberzeugung, keinen Frevel an dem Heiligen zu begehen, vielmehr ein gutes und nothwendiges Werk zu thun, wenn er alles dasjenige, was Jesum zu einem übermenschlichen Wesen macht, als wohlgemeinten und zunächst vielleicht auch wohlthätigen, in die Länge aber schädlichen und jetzt geradezu verderblichen Wahn hinwegräumt, das Bild des geschichtlichen Jesus in seinen schlicht menschlichen Zügen, so gut es sich noch thun läßt, wiederherstellt, für ihr Seelenheil aber die Menschen an den idealen Christus, auf jenes sittliche Musterbild verweiset, an welchem der geschichtliche Jesus zwar mehrere Hauptzüge zuerst ins Licht gesetzt hat, das aber als Anlage ebenso zur allgemeinen Mitgift unserer Gattung gehört, wie seine Weiterbildung und Vollendung nur die Aufgabe und das Werk der gesammten Menschheit seyn kann."

So weit Herr Strauß. Ich habe ihn (wie es die Unparteilichkeit verlangt) vorzugsweise selbst reden lassen und Stellen ausgehoben, die mir besonders richtig und charakteristisch erschienen. Jeder Andere würde vielleicht eine andere Auswahl treffen; unmöglich aber ist es für jeden, den Geist des starken, vielumfassenden Werkes auf wenige Seiten zusammen zu drängen. Unser Zweck ist nicht das Lesen desselben entbehrlich zu machen, sondern dazu anzuregen. Man wird es nicht (auf die Dauer) anmaßlich zur Seite werfen können, man muß es prüfen, beistimmen, berichtigen, widerlegen; wahrlich keine leichte Arbeit, wie denn auch der Verfasser die Aufgabe nicht leichtsinnig (oder gar spöttisch und höhnisch) aufgefaßt,

ſondern mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Kräften ernſt behandelt und durchgeführt hat. Selbſt unbefangene Gegner werden dies nicht läugnen.

Es iſt natürlich, daß der Verfaſſer den Kreis ſeiner Leſer nicht auf eigentliche Theologen beſchränken will, ſondern das Werk dem deutſchen Volke widmet. Es iſt durchaus gut und verſtändlich geſchrieben, und hält ſich fern von den unverſtändlichen, aufgebauſchten, ſpekulativen Phraſen und Redensarten, welche Herr Schwarz in ſeiner Geſchichte der neueſten Theologie erwähnen mußte. Doch drängt ſich mir ein Bedenken auf. Die Erfahrung lehrt, daß die meiſten jungen Leute nach dem Abgange von den Gymnaſien keinen Claſſiker mehr in die Hand nehmen; daß die Meiſten der von den Geiſtlichen Eingeſegneten ſich im weiteren Leben gar nicht um theologiſche oder hiſtoriſch religiöſe Forſchungen bekümmern. Werden dieſe, wenn ſie das Leben Jeſu von Strauß als ein merkwürdiges (lobens- oder tadelnswerthes) Buch nennen hören, Wißbegierde und Ausdauer genug beſitzen, ein Werk ſo großen Umfangs durchzuleſen? Kann es, bei dieſen Verhältniſſen, in ſehr weiten Kreiſen populär werden? —

Aller Anfang iſt ſchwer; wer aber nicht anfängt, kommt nie vorwärts!

Ernest Renan.

Eine Vergleichung des Leben Jesu von Strauß und Renan zeigt zugleich Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten. Beide betreten denselben Weg und kommen im Wesentlichen zu denselben Ergebnissen; aber Renan ist bei weitem kürzer (besonders in dem kritischen Theile), wogegen die eigentliche Erzählung und die Person Christi überall hervortritt. Und dies noch mehr in der neueren kleineren Ausgabe, wo die vorzugsweise für Gelehrte bestimmten Untersuchungen weggelassen, und löblicherweise einige Ausdrücke gestrichen sind, die sich mißverstehen ließen, und dann Anstoß geben konnten.

Es sind aber gegen Renan viel wichtigere, zu erwähnende Einwendungen erhoben worden:

1) Es mangele ihm an Kenntniß und Gelehrsamkeit.

2) Er wiederhole nur was Andere bereits gesagt hätten.

3) Er habe einen bloßen Roman geschrieben.

4) Form und Inhalt des Buchs sei frivol und verdammlich.

Hierauf kann ein Vertheidiger antworten:

1) Renan iſt ſeit vielen Jahren als Lehrer und Schriftſteller über den Orient und die ſemitiſchen Sprachen dankbar anerkannt, und hat ein treffliches, gelehrtes Werk über Averroes und die arabiſche Philoſophie geſchrieben. Die Urquellen der bibliſchen Geſchichte ſind ihm genau bekannt, und mit Citaten aus abgeleiteten Büchern zu prunken, wäre unpaſſend geweſen.

2) Wenn Renan wirklich nur überall Bekanntes abgeſchrieben hätte, ſo wäre er ja im Beſitz einer oft allzu höflich behandelten Gelehrſamkeit geweſen; ſein Buch hätte dann aber keine eigene Lebenskraft beſeſſen.

3) Es fiel Renan nicht ein, einen Roman ſchreiben zu wollen; er bezweckte vielmehr das Legendenartige, das Romanhafte aus den bibliſchen Berichten hinwegzuſchaffen. Ob ihm dies gelungen oder mißlungen ſey, läßt ſich nicht kurzweg entſcheiden, ſondern bleibt Gegenſtand einer ernſten, ſchwierigen Unterſuchung. Was Herr Renan über Galiläa ſagt, iſt auch nicht romanhaft, ſondern der lebendige, anziehende, paſſende Bericht eines Augenzeugen.

4) Verdammt wurden (Sokrates und Chriſtus ſelbſt nicht zu erwähnen) auch Abälard, Huß, Hieronymus, Luther, Calvin, Melanchthon, Bayle, Calixtus, Spener, Spinoza, Semler und unzählige Andere; ja Calvin ließ den Servet verbrennen. Hätten derlei Verdammungsluſtige noch die Oberhand, ſo müßten ſie (nach ihren Grundſätzen) die Herren Schwarz, Strauß und Renan ohne Zweifel verbrennen laſſen. Guten Willen zeigt gewiß der katholiſche Biſchof, der es ſchon für eine Todſünde

erklärt, Renan's Buch auch nur im Hauſe zu haben. Da derlei, von vielen Seiten ausgeſprochene Warnungen wohl Manchen vom Leſen des Buches zurückgeſchreckt haben, ſo wollen wir einige Stellen mittheilen, zur Beſtätigung oder Widerlegung der Anklagen.

Herr Renan ſagt: „Der Gott Jeſu iſt nicht der parteiiſche Despot, der Iſrael für ſein Volk erwählt hatte, und gegen Alle beſchützte; es iſt der Gott der Menſchheit. — Die bewundernswürdige Sittenlehre, welche Jeſus aus dem Begriffe Gottes des Vaters ableitet, iſt nicht die der Enthuſiaſten, welche glauben daß der Untergang der Welt nahe bevorſtehe, und die ſich durch Büßereien zu einer erträumten Kataſtrophe vorbereiten; es iſt die Sittenlehre für eine Welt, die gelebt hat und fernerhin leben will. — Nicht das alte Geſetz, nicht der Talmud haben die Welt erobert und umgeſtaltet. Die evangeliſche Moral bleibt die höchſte Schöpfung, welche aus menſchlichem Bewußtſeyn hervorgegangen iſt, das ſchönſte Geſetzbuch für ein vollkommenes Leben. — Niemals war jemand weniger Prieſter als Jeſus, niemand mehr Feind der Formen (und Gebräuche), welche die Religion erſticken, unter dem Vorwande ſie zu beſchützen. Wir ſind Alle ſeine Schüler und Fortſetzer, er hat für die Ewigkeit den Grundſtein der wahren Religion gelegt, und wenn die Religion das Weſentlichſte für die Menſchheit iſt, ſo hat er dadurch den göttlichen Rang verdient, den man ihm zugewieſen hat. — Menſchen von einer mittelmäßigen Sittlichkeit haben ſehr gute Lehrſätze (Maximen) nieder-

geſchrieben; und umgekehrt haben ſehr tugendhafte Leute nichts gethan, um die Tugend in der Welt zu verbreiten und fortzupflanzen. Die Palme verdient, wer da war mächtig in Worten und Werken, der das Gute fühlte und ihm mit ſeinem Blute den Sieg bereitete. Nach dieſem doppelten Geſichtspunkt hat Jeſus nicht ſeines Gleichen: ſein Ruhm bleibt vollkommen und wird ſich immer erneuern. — Die Politik ließ er zur Seite; er dachte nie daran, wider die Römer und die Tetrarchen aufzuſtehen. — Doch hat der Gegenſatz des Ideals und der traurigen Wirklichkeit, in der Menſchheit diejenigen Umgeſtaltungen herbeigeführt, welche die kalte Vernunft und mittelmäßige Geiſter als Thorheit bezeichnen, bis zu dem Tage wo jene obſiegen, und die ſie anfangs Beſtreitenden die erſten ſind, ihre hohe Vernunftmäßigkeit anzuerkennen. — Indem Jeſus die Menſchen von den Sorgen dieſer Welt entband, ſchien er zu weit zu gehen und den weſentlichen Bedingungen der menſchlichen Geſellſchaft zu nahe zu treten; aber er gründete den hohen Spiritualismus, welcher Jahrhunderte lang die Seelen, in dieſem Jammerthale, mit Freude erfüllte. Er gründete den reinen Gottesdienſt, den alle erhabenen Seelen bis zum Ende der Zeiten anerkennen werden. — Jeſu Wunder hat ihm ſein Jahrhundert aufgezwungen: der Beſchwörer und Wunderthäter verliert an Bedeutung; der religiöſe Reformator wird ewig leben. — Kein Wunder, von dem alte Geſchichten erzählen, iſt unter wiſſenſchaftlichen Bedingungen vorgefallen. Eine Beobachtung, die nicht ein einziges Mal

widerlegt iſt, belehrt uns, daß Wunder nur geſchehen in Zeiten und Ländern wo man daran glaubt, wo die Leute geneigt ſind, daran zu glauben. Kein Wunder iſt geſchehen vor einer Verſammlung von Männern, die fähig waren, den Thatbeſtand eines Wunders feſtzuſtellen. Weder Leute aus dem Volke, noch Weltmenſchen ſind dazu tauglich. Man bedarf großer Vorſicht und eine lange Uebung in wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen. Hat man in unſeren Tagen nicht geſehen, daß faſt alle Weltleute ſich haben durch grobe Gaukeleien und [illegible]ſche Vorſpiegelungen betrügen laſſen? Wunderbare Thatſachen, beſtätigt von ganzen Städten, ſind in Folge einer ſtrengeren Unterſuchung als verdammliche Betrügereien erfunden worden. Wenn nun kein Wunder der Gegenwart die Prüfung aushielt, iſt es nun nicht wahrſcheinlich daß die Wunder der Vergangenheit, welche alle unter dem Volke vorfielen, uns (wenn es möglich wäre, ſie im Einzelnen zu prüfen) nicht auch Täuſchungen zeigen würden? — Jeſus war kein Gründer von Dogmen, kein Verfertiger von Symbolen; er weihte die Welt ein zu einem neuen Geiſte. In vieler Beziehung iſt die Religion Jeſus eine letzte, abſchließende Religion. Jeſus hat die Religion in der Menſchheit begründet, wie Sokrates die Philoſophie und Ariſtoteles die Wiſſenſchaft. Alle ſpäteren Glaubensbekenntniſſe ſind Umgeſtaltungen, Verkleidungen der Gedanken von Jeſus; etwa wie die Scholaſtik des Mittelalters die Gedanken des Ariſtoteles gefälſcht hat. Jeſu Lehre läßt ſich nicht auf einige Phraſen des Katechismus beſchränken; ſeine

wahren Schüler ſind die, welche an der Fortbildung arbeiten. Aber ſelbſt die Evangeliſten, welche uns ein Bild Jeſu überliefert haben, ſtehen ſo ſehr unter ihm, daß ſie ihn entſtellen, weil ſie ſich zu ſeiner Höhe nicht erheben können. Um ihn wiederzufinden wie er war, muß die Kritik eine Menge Mißgriffe beſeitigen, die aus der Mittelmäßigkeit des Geiſtes ſeiner Schüler hervorgingen. Sie haben ihn dargeſtellt, wie ſie ihn begriffen, und indem ſie glaubten ihn zu vergrößern, haben ſie ihn in der That verkleinert. — Welche Erſcheinungen die Zukunft auch unerwartet bringen möge, Jeſus wird nicht übertroffen werden. Seine Verehrung wird ſich immer wieder verjüngen, ſeine Legende wird Thränen hervorrufen ohne Ende, ſeine Leiden erweichen die edelſten Herzen; alle Jahrhunderte werden verkünden, daß unter den Söhnen der Menſchen kein Größerer geboren ward, als Jeſus!"

So weit meine Auszüge aus Renan. Wie man auch über ihren Inhalt denke, ſo ſind ſie der Form nach nicht grob und verketzernd, und ſein Beſtreben, Jeſus geſchichtlich und menſchlich Allen begreiflich und verſtändlich zu machen, hat ſeiner Verehrung und Liebe zu ihm keinen Eintrag gethan. Vielmehr bricht dieſe überall begeiſtert und rührend hervor.

Nie hat ein Buch eine ſo beiſpielloſe allgemeine Verbreitung gefunden als Renan's Leben Jeſu. Dies iſt an ſich noch kein voller Beweis ſeiner Vortrefflichkeit; denn oft bricht ſich das Schlechte auch breite Bahnen; gewiß hat die Kürze des Werks und die klare, anziehende Schreibart

dazu mitgewirkt. Vor Allem wichtig aber erſcheint es, daß ſich ein in der Stille vorhandenes, ſehr allgemeines Bedürfniß offenbarte, das ſeit Jahrhunderten Herkömmliche, einmal mit den Ergebniſſen der neueren geiſtigen Entwickelung zu vergleichen, und zu ermitteln ob Veränderungen, Reformen, nützlich, nöthig, überflüſſig, ſchädlich ſeyn würden. Bei der hierüber anzuſtellenden Prüfung werden noch manche anziehende Fragen zur Sprache kommen. Seit Jahrhunderten hat ſich der Umfang, die Quantität der Dogmatik gemehrt, und noch vor Kurzem beſtätigte der Pabſt ein neues Dogma, das bis nach Chili angenommen ward, und daſelbſt ein entſetzliches Unglück herbeiführte. Gehört all der äußere Schmuck nothwendig zur Verſchönerung des edeln Gebäudes? Man wird an die Erzählung von den ſybilliniſchen Büchern erinnert, deren Werth durch Verminderung erhöht ward, man denkt an übermalte Gemälde, an einen codex rescriptus, wo das Wichtige durch Werthloſes überdeckt iſt. Die Vermuthung drängt ſich auf, daß wenn die haarſpaltenden, dogmatiſch zankſüchtigen Byzantiner vernünftiger geweſen wären, die ganze muhamedaniſche Welt jetzt chriſtlich ſeyn würde.

Es iſt ein groſser Fortſchritt, daß für die bevorſtehenden Erörterungen nicht Galgen, Rad und Holzſtoß als Beweismittel hingeſtellt werden, ja daß man nicht zu unausführbaren, tyranniſchen Bücherverboten ſeine Zuflucht nimmt, ſondern der Zuverſicht lebt, die Wahrheit werde ſich ohne Zwangsmittel Bahn brechen und das Gold ſich

von den Schlacken reinigen. Es giebt kein Mittel, Ansichten wie die der Herren Strauß und Revan kurzweg ohne Wissenschaft und ruhige Unparteilichkeit aus der Welt zu schaffen; werden sie aber (heilbringend oder unheilbringend) allgemein angenommen werden? Ich zweifele sehr: die herkömmliche Kirchenlehre empfiehlt sich durch Alter und Autorität, ungern läßt man sich in ruhigem Besitze stören, ungern rüttelt man an festgewordenen Ueberzeugungen, die im Leben Freudigkeit und im Tode Trost geben. Bleiben alle Parteien gemäßigt, will keine lediglich als Hemmschuh wirken, keine übereilt in die Zukunft hinein Rad schlagen, so kann ein erfreulicher Fortschritt nicht ausbleiben. Noch aber sind wir weit entfernt von dem, durch Jesus vorgesteckten, viel höheren Ziele. Man wird es nicht erreichen durch dogmatischen Streit, nicht durch unverständliche Spekulationen, nicht durch eine strenge Kirchenherrschaft.

Trotz alles Redens und Behauptens hat es noch nie einen Staat, nie eine Kirche gegeben, die ganz, und durch und durch christlich gewesen wäre. Und wenn man dazu einmal einen Anlauf nahm, so ward er gewöhnlich bald mißgedeutet, oder gar in das Gegentheil verwandelt.

Die heilige Allianz war z. B. ein solcher Anlauf, das Weltliche zu verklären, für bürgerliche Entwickelung, für völkerrechtliche Verhältnisse eine festere Grundlage aufzufinden, und die (wie man sich auch stelle) unchristlichen Kriege zu beseitigen. Aber die christliche Grundlage der Allianz hieß abergläubig, ihre Urheber galten für

Heuchler. Und leider verlor man das vorgesteckte Ziel sehr bald aus den Augen, man erwählte es höchstens um zu täuschen, und der gemeinste Egoismus gewann bald wieder die Oberhand.

Aber Herrscher und Völker sollten sich überzeugen, daß die Fehden der Theologen und Philosophen, daß die Künste der Diplomaten und die Tapferkeit der Soldaten nicht hinreichen, das menschliche Geschlecht auf die höhere Stufe zu heben, welche in dem wohlverstandenen Christenthume deutlich vorgezeichnet ist. Nur durch innere Heiligung, tugendhaften Wandel, Bekämpfung des Egoismus, kann man einen wahrhaft christlichen Staat und eine christliche Kirche gründen und erhalten. Zu beklagen ist der, welcher hier voreilig verzweifelt, oder nicht mitwirken mag; zu verdammen der, welcher vorsätzlich eine entgegengesetzte Bahn einschlägt!

Druck von A. W. Hayn's Erben in Berlin.